

# **VOM SEIN UND VOM NICHTS**

*Anmerkungen zur Methodik des geistigen Neuanfangs*

*Peter Witt*

## I.

Mit dem Sprachvermögen tritt die Begreifensfähigkeit auf, das ist, was man *Intelligenz* nennt. Im Ausdruck der Sprachlaute wirkt der Logos des Wortes, wonach erfasst wird, was jene besagen. Das Verstehen ist mit der jeweiligen Sprachwelt verbunden. Unter der „Sprachwelt“ haben wir uns einen systemartigen Zusammenhang zu vergegenwärtigen, wie er an verfügbaren Worten haftet und ihren Gebrauch, das Urteilsprofil regelt. Im *Verstehen* ist ein übersprachlicher Urgrund tätig, wobei den Worten vielfältige Bedeutungsweisen beigelegt werden, die *Beziehungen* stiften. All das weist auf *Begriffe* zurück.

Das im aufgegebenen und selbstgegebenen Bedeutungszusammenhang eingebundene Verstehen konstituiert das subjektive Dasein. Nach der Erfahrung des Daseins findet man sich entweder mit dem Gegebenen ab, oder erweitert seine Kenntnisse. Häufig kommt es vor, seine Kenntnisse nur für das heranzuziehen, was der Bewältigung des täglichen Daseins dient. Die nötigen Motive und Zweckbegriffe setzt man als etwas Verständliches einfach voraus, womit sie Bedeutung erlangen. Ein Verstehen *der Bedeutung* scheint gar nicht möglich zu sein, ohne diesem Verstehen eine weitere Bedeutung zugrunde zu legen. Der Eindruck eines Begründungszirkels lässt die Sache ausweglos erscheinen: Der undurchschauten Annahme von Bedeutungshorizonten bliebe zuletzt der Glaube an die Kulturgüter, über Unzureichendes bzw. sinnhaft Förderliches.

Die Fragmente solcher Zusammenhänge finden sich sowohl in funktioneller als auch in metaphysischer Hinsicht. Die Zuständigkeit von Teilen und Einzelheiten für die Funktion eines Ganzen wird relativ leicht verstanden. Eine über die existenziellen Anhaltspunkte hinausgehende Bedeutungszuschrift hat es da schon schwerer. Denn – zum Beispiel – welche Bedeutung hätte das eigene Dasein und die Lebensführung jenseits dessen, wozu man sich bestimmt? – Mit einer solchen Frage treten wir an ein Zentrum unserer Thematik heran. Insofern nämlich eine bestimmte Bedeutung nicht sogleich wie ein Teil zum Ganzen passt, ist die Ungewissheit ein ständiger Begleiter, ob nicht andere Einstellungen (Bedeutungen) insgesamt ein besseres Bild ergeben.

Nicht allein abstrakt (auf theoretische Weise) hebt sich ein Bedeutungswert vom umständigen Nichts ab. Stets sinkt er unter nachlassender Aktualisierung dahin zurück. Das Nichts lauert gleichsam im Vorzimmer des der Bewährung

Bedürftigen. Was heißt das? Es heißt u.a., dass die Begriffsbilder, die uns bzw. in denen wir uns bewegen, einen mehr statischen Horizont abstecken, welcher von ihnen selbst nicht aufgebrochen und fortgebildet wird. Der im gegebenen Rahmen aufgestellte Bestandsduktus liefert nicht schon durch sich selbst die Absolutheit dessen, was als getroffene Bedeutung vorstellig wird. Die Wahl, was für sich Geltung erlange, greift aus einem riesigen Feld von Alternativen. Da es einfacher ist, Einzelnem die funktionelle Bedeutung zuzuerkennen, was auch zu regulären Erfolgen führt, bleibt das meta-physisch Bedeutsame meist außer Kraft, sofern man es in subjektiver Manier als Besitzstand gebraucht und gegenständlich „behandelt“. Das Festhalten an der physischen Front wirkt und wuchert dagegen sozusagen in die Breite, wenn das Verständnis der Bedeutung mit der Erlangung angestrebter, i.d.R. greifbarer Folgen gleichgesetzt wird.

Das Resultat ist nicht unbedingt als günstig zu bezeichnen. Der Einzelne wird zum Bedeutungsträger oder er gerät unter die Räder, wenn das Nichts – auf das wir noch näher zu sprechen kommen – über zentrale Bedeutungswerte obsiegt. Mit „Bedeutungsträgern“ ist ohne weiteres kein voraussetzungsloser Umgang möglich. Sie setzen einem häufig das Ihre entgegen als wäre es die Wahrheit. Man verzeichnet jedoch zunächst bloß radial begrenzte Bedeutungsschichten, wobei der Mensch das freie Denken oft verkennt. Nicht schon *er selbst* macht sich in seinen Wissensfunden geltend, als vielmehr umgekehrt der gewählte Duktus in ihm. So haben auch berühmte Philosophen zugestanden, dass es in ihnen „denkt“. In nicht selbsttätig ergriffenen (gedachten) Strukturen west der Ungeist einer von außerhalb des Bewusstseins einwirkenden Wirklichkeit, was sich dann in der Theorie niederschlägt. Es wird dabei erwartet und immer öfter verlangt, dass der Einzelne Gefolgschaft leiste, widrigenfalls wohl eine Art von Bedrohung des eigenen Standortes aufkommt. Zum anderen ist die Bedrohung immer akut, da jegliche Bedeutungserfahrung stets wieder in die Grauzone des nicht Habhaften zurücksinkt, wo sie nicht permanent im Bewusstsein gehalten werden kann. Das genötigte Subjekt setzt sie daher in *seine* Geltung. Steht also hinter den offenbarten Verheißungen eine ungesicherte Bedeutungswelt, dann reduziert sich – unter Umständen – nach außen hin der positive Innengewinn, da es häufig auf einen Geltungswettstreit um subjektive Haltbarkeiten hinausläuft. Es treten Mischbildungen in erdachter Eigenweise auf, wobei eine u.U. als gültig anerkenbare Bedeutung eine u.U. ungünstige Repräsentanz erfährt. Zumeist findet man sich damit ab, indem man nichts anderes kennt. Der Preis dafür besteht in der Entwesentlichung des Tuns und Trachtens. Dieses dient dann überwiegend dazu, Intentionen zu hegen und inhaltlich abzustützen, um dem Bedrängnis einer hintergründigen Erlebnisleere etwas entgegenzusetzen. Unterschwellig geht es neben dem Be-werten um die seelische Notwendigkeit, in sich das Nichtsein zu tilgen, während die Lebensumstände eine mögliche Projektionsfläche dafür anbieten. Die sozialen Gegebenheiten beweisen es ja: Was sich auf Seiten des Subjekts als Bedeutsames aufstapelt, wird auf Seiten des Wahrnehmbaren rapide wieder abgebaut. Denn es ist dort sozusagen nicht

stapelbar und insofern kommt das Problematische zum Vorschein, sieht man einmal von Ausnahmemenschen ab, wovon sich freilich die Weltlage nur selten beeindrucken lässt. Damit ist auf *einen* wichtigen Grund gedeutet, weshalb sich das Viele im Guten Vorgestellte in beklagenswerten Verhältnissen vorfindet. Ein zwanghaft wirkendes Bedeutungsvotum lässt den Menschen nur undeutlich hervortreten. Der unterschwellige Eindruck verstärkt sich gegenseitig und begünstigt die mentalen Negationen des geistigen Menschseins, wovon wir in gigantischer Fülle tagtäglich umgeben sind. Als weitere Folge zeigt sich die Wirklichkeitsfeindschaft, welche in das Triumphgeheul des Augenscheinlich-Vordergründigen einmündet. Letzteres ist ein Feind der Menschenwürde und äußeres Erscheinungsbild des unbewachten und unbedachten Bewusstseins. Die nicht selbstwissend hervorgebrachten Gedanken tragen zum Niedergang der Lebenswelt bei. Nicht selbstwissend ist man Träger von Fremdwissen und der damit verknüpften Selbstentfremdung. Die treffendsten diagnostischen Aufweise und moralischen Appelle werden daran wenig *ändern* können.

Um den blinden Geistgebrauch zu zähmen und das unverstandene Verstehen zu sichten, bedarf es neben der Eigenanalyse einer neuartigen Aufbaufähigkeit des Denkens. Solange freilich kaum bekannt ist, worin sich die Selbstgebung des Denkens begründet, wird auch ein metaphysischer Bedeutungs-Überbau eine allenfalls nachtodliche Bedeutung erlangen. In der Zwischenzeit könnte sich allerdings das Irdische als unbewohnbar erweisen. Nun, vielleicht muss das Diesseits von Nichtigem temporär beherrscht werden, um die landläufigen Deutungsmonopole ad absurdum zu führen. Es sollte sich daher keiner allzu sicher darin sein, dass eine konforme Bewusstseinshaltung – gleichviel ob nach „oben“ oder „unten“ – die erwünschten Ergebnisse zeitigt.

## II.

Die Verortung des dumpf empfundenen Nichts dürfte nicht besonders schwer fallen, sobald man die Eigentümlichkeit des sinnlich Wahrnehmbaren näher ins Auge fasst. Hierzu ist es erforderlich, das gewöhnlich *sehende* Erleben in ein *erlebtes* Sehen umzuwandeln. Es ist dies keine Metaphysik, als vielmehr ein struktureller Bedeutungswechsel. Insofern auch legitim, da wir sowohl unser „Sehen“ als auch unser „Erleben“ kennen und (an)erkennen. Wir halten jetzt bloß einmal auseinander, was naiv meistens zusammengeworfen wird.

Das herangebildete *erlebte Sehen* – was wird in der Reinform daran erlebt? Also, auf der einen (subjektzugewandten) Seite die Paradoxie eines „ungerichteten Gerichtetseins“, und auf der anderen, der objektzugewandten Seite, die Abwesenheit eines Zusammenhänglichen, wie es in der unmittelbaren

Erfahrung des Denkens auftritt. Hierzu ist zu bemerken, dass die Zusammenhängeverhältnisse nicht völlig verloren gehen, andernfalls ja keine Aussage-möglichkeit über die konstellativen Bedingungen bestünde. Es handelt sich freilich um einen toten Erinnerungsleib, um eine Art Vergangenheitswelt, um gleichsam eingefrorene Bindungen, die in zunächst unbegreiflicher Weise der Wahrnehmungswelt inhärieren. Auf Seiten des *erlebten Sehens* wird dagegen empfunden, dass im Erleben selbst eine Bestimmungsintention zukunfts-wärts aufscheint, die dem der Dingwelt anhaftenden und seinerseits wie vergangenheitswärts anheimelnden Zusammenhang die ihn erst qualifizierende begriffliche Bedeutung erteilt. „Sein“ ist mein Anspruch, „Nichts“ der Einspruch.

Die Freilegung des Nichts als enthüllter Seinsverlust *vor* dem Ausdrucksakt des Neubestimmens *angesehen* bedeutet in sich den Beginn einer Motivation, die seiner Überwindung gilt. Wird das undurchschaute Nichts als störender Faktor auffällig – denn es beängstigt und verwirrt uns –, so wandelt es sich in den Durchschauungsakten in reine Bewusstheit um. Nichts anderes wird also mit dem erlebten Sehen bezweckt, da ansonsten meist solche Begriffsbilder zum Austrag kommen, die unterschwellig von uns Besitz nehmen und der Festigung des Erinnerungsleibes, also dem Vergangenheit-haben dienen. Diese Leiblichkeit stülpt sich dann über das Aktverständnis des Denkens.

Wie sollte je das Denken eines gebotenen Bedeutungswechsels inne werden, wenn er ihm durch das erlebte Sehen nicht angezeigt wird? Ohne es zu *sehen* ergeht es sich weiterhin „stur“ in Beschreibungsritualen, die zwar durchaus auch Rechtes und Richtiges erkunden, doch das zukunfts-wärts Aufrichtende selbst nicht kennen. Es wird in den „Verständlichkeiten“, die es beschreiben, eher zugeschüttet als herangebildet. Was uns aufrichtet ist die Erfahrung des wahren Wesens der Zusammenhänge *im* eigenen Hervorbringen. Die heran-führende Bedeutung von Hinweisen und Konzepten, die der erkenntniswissen-schaftlichen Erhellung gelten, sollte man daher nicht leichtfertig abwerten.

Das Erleben des Sehens oder überhaupt Anschauens kommt auch nicht ohne begrifflicher Bestimmungsmittel aus. Hierbei ist vor allem zu beachten, dass die Verstandesschärfe das Erlebnis nicht gleich tilgt. Logische Befunde verkürzen die Erlebnistiefe auf bloße Nennwerte. Es ist so nicht viel gewonnen. Das „Sehen im Denken“ ist nicht schon gleichbedeutend mit der Qualität des Anschauens. Das angeschaute Denken erzielt noch einen anderen Stellenwert als das sichtende Denken. Unverkennbar ist doch: Der Logos realisiert sich in „Bildern und Gestalten“, wohingegen die Begriffe relativ losgelöst davon eine eigene Daseinsstätte zu zimmern vermögen, auf was immer das beruhen mag. Es macht einen feinen Unterschied aus, ob ich im Felde des Weltlichen belebender Intuitionen inne werde, oder mich mittels theoretischer Begriffe auf eine eher wie diffus empfundene Wahrnehmungswelt zubewege. Beim Ersteren lerne ich zu erkennen, dass der Geist der Gesetze keine abstrakten

Ausdrucksformen enthält, sonst könnte er z.B. keine Blumen oder Tiere usw. hervorbringen. Der Einsatz des Denkens soll sich also auf reale Vorkommnisse beziehen. Freilich nicht dergestalt, dass dasjenige, was real sein soll, einer ungeprüften Definition unterliegt, ohne auf die realen Bedingungen zu achten, die an ihrem Zustandekommen beteiligt sind. Eben davor bewahrt das *erlebte Sehen*, welches für die begrifflichen Bestimmungen offen lässt, was und wie überhaupt „gesehen“ wird. Die äußerlich ersichtliche Zusammenhangslosigkeit macht überhaupt erst mal verständlich, warum, wie und wofür „erkannt“ werden muss. Wie angedeutet hängt es mit der Nichtsempfindung zusammen, die als solche unerträglich ist und überwunden werden muss.

Für das kennzeichnende Hervorbringen der inneren Beobachtung kommen gewiss Begriffe in Betracht, die auf manchen so wirken, dass sie „abstrakt“ (unwirklich) seien. Das Bestreben richtet sich aber darauf, blicklenkend zu agieren, d.h. dem seelisch Beobachtbaren den gedanklichen Ausdruck einer Entwicklung (!), besser noch: dem der Selbstverwirklichung zu verschaffen. Hierin beweist sich auch die gerühmte Selbstständigkeit des Denkens. Worin besteht sie denn? Wohl doch vor allem darin, dass die Methodik verstanden wird, das Nichts nicht zu ersticken, sondern für das Seinerleben fruchtbar zu machen. Denn im Kontrast dazu treten die Zusammenhänge des Denkens wie erblühende Gärten vor das innere Auge. Ergänzen sie in rechter Weise das erlebte Sehen, dann ist schwer vorstellbar, was den Menschen an seiner Selbst-Entstehung noch behindern könnte. Es ist aber ohne weiteres evident, dass die Zugangswege und subjektiven Vorbedingungen ganz unterschiedlich ausfallen, was jedoch der Blicklenkung als solcher nicht abträglich sein muss. Das unterschiedliche Eingehen der Blicklenkung auf die konstitutiven Akte ist doch gerade das Interessante bei der gegenseitigen Hebammenkunst, die uns über den werdenden Menschen – in der Vielfalt der Einheit – unterrichtet.

### III.

Im Sehen liegt sowohl das Nichts als auch das Sein beschlossen. Wenn wir ohne innerer Anteilnahme das Sehen gleichsam nur „sehen lassen“, führt uns das äußere, eben zusammenhanglose *Etwas* vor die Leere noch unbestimmter Verhältnisse. Das „ungerichtete Gerichtetsein“ unseres Sehens gewahrt bloß vorgeordnete Schattenbilder, die allerdings *dem Wahrnehmen* „nichts geben“. Erst unter Hervorbringung von begrifflichen Zusammenhängen (womit nun als inneres Erfordernis bewusst begonnen wird), wird das reduzierte Umfeld in einer Weise neu qualifiziert, die einem Zusammenschluss der getrennten Wirklichkeitshälften *durch* den Menschen entspricht. Damit stehen die Aufgaben der Erkenntnis neu vor uns. Die Frage ist jetzt nicht mehr, worin die Wirklichkeit besteht, sondern wie sie gebildet, wie sie mitvollzogen wird.

Die Beobachtbarkeit des Sehens – wir reden hier nicht von Unbekanntem – zeigt im Verfolg der Außenrichtung etwas Vorgegebenes in der Verhaftung mit einem wie als Stempelabdruck verbliebenen Zusammenhang, wofür wir den Stempel selbst in der Hand haben, um eben das Feld bestellen zu können. Die vollständige Tilgung wäre das Nichts absoluter Zusammenhanglosigkeit. Auf gesunde Art ist das weder anzustreben noch zu erzielen. Es handelt sich vielmehr darum, *durch* den Zusammenhang auf dasjenige zu blicken, woran er anhaftet. Dessen die Begriffe mitformende Bedeutung liegt nicht in seiner durch Begriffe nicht auflösbaren Bestandsartigkeit, die als solche das Nichts (den Zerfall) beschreibt, sondern in dem, was sich darin ausspricht. Es spricht sich aus, was wir ansprechen, worinnen die Einheit bestehe, die wir anpeilen.

Nun ist im diskursiven Fortgang der Begriffe der Zusammenhang gleichfalls durch Leerstellen unterbrochen, d.h. es wirkt das isolierende Erinnern punktueller Bestimmungen nach, gleichwie es in der äußeren Wahrnehmungsrichtung der Fall ist. Durch das subjektive Vorstellen werden damit Ganzheit-Schleier gewoben, die uns gewissermaßen obenauf halten. In der Regel will man es vermeiden, diese Struktur in fundamentalontologischen Untersuchungen zu durchschauen. Vor der inneren Beobachtung ist das wesensmäßige Zusammenhange-sein eben auch mit Nichts-Anteilen gespickt, was durchaus sein muss, da wir sonst nicht *voran* denken würden. Im Extremfall negieren diese Nichtsanteile den Wesensgehalt der begrifflich-ideellen Intuition. Denn das innere und das äußere Nichts korrespondieren geradeso, wie der innerlich bewusst getätigte Begriffszusammenhang mit den äußerlichen Resten einer Vorleistung, an die er anknüpft und sein Evidentes findet. Aus der damit auftretenden Spannung (einer Art Tauziehen) erklären sich auch die dispositionellen Eigenheiten des unterschiedlichen Selbst- und Welt-Anschauens.

Der auch im Nichts gegründete Entwicklungsstand des Menschen macht es erforderlich, dass aufgrund der Wahrnehmung denkerischer Eigenaktivität die durch Leerstellen unterbrochene Wirklichkeit überbrückt und damit von Neuem aufgerichtet wird. Diese Überbrückung geschieht naturalistisch mit Hilfe von vorgestellten Ganzheit-Schleiern, die in seelischen Beobachtungen idealistisch abgebaut werden. Wird doch gerade damit die wahre Realität des Ideellen sichtbar. „Sichtbar“ für wen? Gewiss für die persönliche Instanz des Anschauens, abermals in einem klaren Kontrast zum phänomenal belassenem Sehen, wonach sich erst die Funktion des Erkennens und ihr Erfolg versteht. Das Sehen – als solches – zeigt die Abwesenheit von Ideellem, während das *darauf* gerichtete Erschauen das Innewerden des Ideellen mit sich zieht. Zum festgestellten Leersein saugt es die Fülle des Geistes in sich ein, indem es nicht bloß Nennwerte logisch aneinander reiht, die als gültige Aussagen Bedeutung beanspruchen oder erlangen sollen; der damit verbundene Bestimmungseffekt wird zugleich als seelischer Nährwert durchlebt. Das erlebte Sehen löst nach

und nach die unterschwellige Dominanz der Vorstellungsschleier ab, was zur fundamentalen Veränderung der Wissens- und Wissenschaftskultur führt. Ohne bereitstehender Eigenbeobachtung wird der Begriffssinn nie ganz ausgeschöpft. Doch es tritt zu den Kriterien und Merkmalen einer wesensgerechten Urteilsbildung ein im schöpferischen Tun empfundener Wesensgehalt hinzu, der, als solcher wiederum Kontrast gebend, ein heute mögliches Niveau von Zugangswegen ins Licht hebt, woran sich in geistiger Armut die Selbsterfahrung knüpft. Der Hinweis darauf, dass die gängigen Bedeutungs-Sprachspiele zunehmend dasjenige einbüßen, was an Bedeutungsvollem aufrechterhalten bzw. vermittelt werden soll, ist vielleicht nicht ganz überflüssig. Der subjektiv-unterbewusst betätigte Intellekt lässt manches wie gleich erscheinen. Die Differenziertheit liegt weitgehend im Spezialistentum, und dieses zieht im (Un-)wesentlichen solche Konturen, wo eins wie's andre als gleich gut und/oder schlecht erachtet werden kann, was das technische Gedeute als solches betrifft. Worin liegt die Hauptverantwortung für das Kultur- und Geistesleben? Muss man nicht sagen, dass das vom Zeitgeist verlangte *seelische* Nicht-Sein *solche* Äußerungsarten gebiert, die in einem der Wahrnehmungsleere entsprechenden Format – dem schon verbrauchten Zusammenhang – ein geistig Nichtiges ergeben? Wer so „denkt“, der hat das Zusammenhängerleben hinter sich gelassen (bzw. ist von ihm verlassen worden) und informiert bloß noch mit den Mitteln der Sprache, mit abgegriffenen Benennungen, darüber. Wenn aber der immerhin virtuelle Zusammenhang gar nicht gesehen wird, so wirkt darin dasjenige zu mächtig, worauf seine Stückelung basiert. Das Unterbrechende muss eine Macht sein. Da aber die Unterbrechung vorstellend überschleiert wird, resultieren daraus gegenständlich spezialisierte Verfahren, die oft nur nach ihrer informellen, also teilmäßig-funktionellen Relevanz bedacht werden können. Das geistige Band wird zerschnitten. Die unterschiedliche Qualität und Wertigkeit dieser vorwirklichen Stoffgebilde soll natürlich nicht bestritten werden, gleichwohl man wie erwähnt den Eindruck haben kann, dass sich die Stimmen gleichen. Die jeweilige Lautstärke an Kritik, von Forderungen und von Verzweiflung ist oft nur allzu verständlich und vielleicht auch nötig, wengleich im Letzten nicht entscheidend. Die Frage ist: Was hindert uns am vollen Menschsein? Weshalb wird im zunehmenden Maße die elementarste Vernunft verworfen?

Man kann da nur wiederum den Intellektualismus kennzeichnen: Er besteht im anteilig gerechtfertigten Überdecken der Ur- und Grundphänomene, wodurch er sich um den seinsbildenden Ertrag dessen bringt, worüber er uns aufklärt. Geklärt und erklärt wird nur, was die intellektuelle Macht sozusagen gestattet. Der Spielraum ist festgezurt und in Stein gemeißelt, weil viele Träger einen „Ruf“ zu verlieren haben. Der leere Verstand verdrängt den bildend-beobachtenden Selbstausdruck und belässt es bei bloßen Angaben des Humanen (wofür man schon dankbar ist). Um die individuell tragende Kontinuität der seelischen Beobachtung zu begreifen und zu ergreifen, die das ununterbrochene Verbundensein der unterbrochenen Verbindungen in den Begriffen wahrnimmt, müsste

das intellektualistische Vereinzelungswesen ins Nichts zurückgedrängt werden. Ist es einigermaßen gelungen, dann kann in einfachen Schritten die Bedeutung von grundlegenden Begriffen mit dem Selbsterleben wieder verbunden werden. Die zusammenhangbildenden Begriffe werden mit den zusammenhanglosen Wahrnehmungen kontrastiert. Es erwächst dem das angeschaute Selbstbewusstsein dieses Tuns. Der Mensch tritt als seelisch-geistiges Ausdruckswesen in Erscheinung. Es *beginnt* so, was man sich bislang unter „Denken“ vorgestellt hat.

#### IV.

*Methodisches Interludium:* Ein reduktives Vorgehen, was die hauptsächlich verstandesmäßigen Assoziationen und Reflexionen zugunsten von seelischen Beobachtungen zurückdrängt, dürfte der heutigen Bewusstseinslage ganz gut beikommen, die auf einen leer gewordenen Innenraum zurückverweist. In der spirituellen Evolution liegt das Ende eines sinnbildenden Intellektualismus beschlossen, wovon mittlerweile auch die breite Masse betroffen ist. Dessen Vermögen ist erschöpft, der Patient liegt sozusagen auf der Intensivstation.

*Verhungern vor vollen Futtertrögen:* Man kann eine Mitteilung über Seinszusammenhänge derart mit ausgreifenden Erläuterungen, sprich: Querverweisen, Zitaten, Zahlen und Fakten, wiederholenden Variationen, Kritik, Polemik, mit Historischem, mit Forschungsergebnissen, mit Appellen usf. überfrachten, dass die Grundgedanken verschütt gehen, die Randgedanken in das Zentrum treten.

Worin der tiefere Grund solcher Gedanken besteht – es wird nicht gewusst.

Viele Bäume machen noch keinen Wald, wenn die Abstände zu groß sind.

In die Zivilisation verpflanzte Bäume, die nicht grünen, sind zuletzt Sinnlosigkeiten, wenn in der Folge allein ein solcher Baumbestand vermehrt wird. Der Abstand mag groß sein, dennoch blickt keiner mehr durch. Die Frage, worauf zielt das Ganze ab und worauf geht es zurück, ist letztlich nicht zu beantworten, wenn bloß weiteres Trockengehölz aufgeschichtet wird, das aber nicht brennt.

Das Problem ist, dass erst *entstehen* muss, was Abhilfe schafft. Die begründete Einsicht, dass es sich so verhält, ist der neue kulturelle Wert. Jeder Einzelne ist dazu aufgerufen, diesen Wert in sich selbst zu bilden. Man kann ihn bei keiner Institution abgeben, die ihn dann auch im eigenen Namen erwirkt und betreut. Der Fortschritt bestand seit je her in keimhaften Anfängen.

Die selbstbeobachtende Vernunft für das Erkennen muss selbst erst beobachtet werden. Wird sie theoretisch abgeleitet, so wird sie zugleich in Wissensstoffe



eingeeist. Der intellektuelle Pegel soll daher abgesenkt werden, um Freiräume der Selbstgestaltung zu eröffnen. Der Daseins- und Selbstseins-Begriff möge nicht instrumentell (= ideologisch) überdacht werden. Weniger ist daher mehr, doch ist die Ansatzstelle intensiv zu ergründen. Das Entstehen der Erkenntnis soll als Selbstentstehen, als „grünender Baum“ s.o., erlebbar werden. Wie weit dazu etwas an Stoff erforderlich ist, um überhaupt verstanden zu werden, ergibt sich aus der Sache selbst. Die Stoffbeschaffung des Wissens ist jedoch von den inneren Beobachtungsvorgängen abzugliedern, da man sonst kaum zu neuen Intuitionen gelangt. In diesem Punkt ist der Einfluss des historischen Wissens auf die Sichtung genauestens zu eruieren. Das Ziel ist, den reinen Phänomenen struktureller Eigentümlichkeiten inne zu werden, um sie bewusst zu bestimmen.

## V.

Die *Seelische Beobachtung* – eine Bezeichnung, die Rudolf Steiner für das methodische Vorgehen in seiner „Philosophie der Freiheit“ getroffen hat – ist als psychologische Größe natürlich kein Allheilmittel. Zu einer sinnvollen Beobachtung führen erst die vertieften *Begriffe* der Wirklichkeitsbestimmung, wie sie sich im Aufbau der ideell erlebten Wirklichkeit und Wirksamkeit zusammensetzen. Einige grundlegende Universalien-Höfe hatten wir oben ein wenig ausgeleuchtet. Sie treiben die innere Auffassung weiter voran, z.B. zu Fragen nach dem Wesen der „Freiheit“, der „Kunst“, der „Teleologie“, des „Sozialen“ usw., unter deren Oberbegriffen sich die Dinge mehr und mehr vernetzen. Hier kommt es zu gleichen Teilen auf die Sinnes-Bewusstheit und das Intuitionsvermögen an, wovon sich der Ausdruckswille stets von neuem überzeugen muss. Er setzt an denktätig aktualisierten Beobachtungen an.

Nur durch bloße Achtsamkeit auf die gewohnten Standards wird noch nichts entwickelt, obgleich ein solcher Schritt eine vorbereitende Bedeutung hat, die mit dem Ausbluten der fast automatisch ablaufenden Denkmuster zu tun hat. Die nähere Beachtung des Inneren könnte aber durchaus am Stück verhungern: Es ist vielmehr die *initiatorische* Begriffsschau, die das Beobachtungsniveau anhebt und neue Denkformen heraufführt. Wie skizziert, unterliegt damit auch der wahrnehmbare Raum einer anderen Bewertung. Vereinfacht gesprochen wird das eigene Entwicklungspotential dadurch freigesetzt, ob und wie ich mich auf entstehende geistige Grundsichten einlasse, bzw. das übersubjektive Geistige, aus dem ich schöpfe, als solches überhaupt zulassen kann.

Die Entwicklungsbedingungen für eine Überlebenskultur dürften im folgenden liegen, wobei nur angetippt wird, was der intensivsten Ausgestaltung bedarf:

- Der redlichen Zuwendung zu spirituellen Konzepten von Pionieren (wie z.B. R. Steiner einer war). Der einstige Radius war inspirierter, da der Universalisierungsgrad deutlich höher lag. Eine solche Einsicht kostet Überwindung, ohne die kein Fortschritt denkbar ist. Aufgrund der immens angewachsenen Nichtsanteile im Selbstbefinden kommt man heute nicht ohne weiteres über kompilierende Aufstockungen hinaus. Daran kann sich aber das Bedürfnis entzünden, die voraussetzungslosen Nichts-Anteile aufzusuchen. Sie läutern und entschlacken den Selbstbegriff, wobei sich ein Bruch mit der tradierten Metaphysik ergibt. Davon unberührte „Erlebnisse“ Einzelner sind mit Vorsicht zu genießen, da sie ungeachtet ihres Aussagewertes quer zum Zeitgeist liegen. Die Individuation lässt sich am geschichtlichen Gang nachweisen.
  
- Im herangebildeten Vermögen, Begriff und Wahrnehmung zu unterscheiden und nach ihren jeweiligen Merkmalen seelisch zu beobachten. Die Fähigkeit hierzu erwächst aus einer wechselseitigen Verdeutlichung des Tätigen und Leidenden. Das gewollte Denken erweist sich als der Dreh- und Angelpunkt der Wirklichkeitsbildung, wie sie uns aus der vorläufigen, aber doch Evidenz zeigenden Zusammenschau der konstitutiven Faktoren lebendig vorschwebt. Die philosophische Kritik ist dem förderlich, solange sie *ihren* konstitutiven Aufbau, der ja nun auch eine Wirklichkeit darstellt, nicht grob ausblendet.
  
- Im Gewahren der Erinnerungsbedingtheiten unseres gewohnten Verhaltens, wobei die ergiebigsten Studien im Werk von Herbert Witzmann vorliegen. (Hier kommt vor allem die „Strukturphänomenologie“ und seine Schrift „Sinn und Sein“ in Betracht). – Die Überlagerung der urphänomenalen (zunächst freilich unterbewusst verlaufenden) Grundstruktur (als das zusammenhängliche Walten des überhaupt gegebenen Seinshaften) mit den daraus resultierenden Versatzstücken des Intellekts kann heute durchschaut werden. Man kann die eigene Beteiligung am Gestaltaufbau der Welt an einfachsten Beispielen erproben, d.h. nur mit der Frage: was wird gesehen, was gedacht. Vertieft wird dann dieser Ansatz z.B. mit der Frage, welcher Art die Ganzheiten sind, die wir vermeintlich „sehen“. Die Erkundung der systemischen Werte in der Selbstbeobachtung, und einer experimentellen Begriffsbildung, die sich zwischen Deduktion und Induktion in Ideen(ge)schichten *bewegt*, stellt den Selbsterkenntnis-willigen Menschen vor ein neues Aufgabenfeld.
  
- Einer in – epochenübergreifenden – religiösen Empfindungen wurzelnden Selbstbescheidung, die der Tatsache inne ist, dass wir die im Wirklichkeits-Spiel auftretenden Seinsweisen nicht *erzeugen* – wir finden sie –, finden sie aber so, wie wir uns selbst erfinden. Es kann uns dabei aufgehen, dass wir in der Verkürzung unseres Wesens aus der Gnade leben und in Demut streben sollten. Das Schicksal in einer endlichen Welt beschreibt die gottgegründeten Wege, worin alles Stoffliche auf einen Ideenkosmos verweist. Wer die Wunder des Wirklichen nicht vernimmt, der vegetiert bloß *unter*

dem Nichts des Diesseits, wovon sich Menschen heute zunehmend durch Selbstgifte und Zerstörung freizumachen oder gar zu befriedigen wähnen.

Auf der Grundlage dieser vier (bei weitem ergänzungsbedürftiger) Punkte tritt der christliche Hoffnungs- und Liebesgedanke in moderner Form aktuell auf: er wird individualisiert. Der anerkannte Glaube soll sich durch Taten festigen, worin in unserer Niedergangszeit keine kleine bereitchaftliche Schwierigkeit liegt. Es bringt dies ferner unter Außer-Acht-Lassung dessen, wovon hier die Rede ist, mit sich, dass innere Antriebsquellen, soweit sich solche überhaupt festmachen lassen, nicht auf Antrieb erkennbar sind. Will sagen, es sind z.B. theoretische Christen und praktische Nichtchristen (die es oft eher sind) aktiv. Worauf kommt es an? Der gesamte Seelenhaushalt der Wertzuteilung bewegt sich gegenwärtig in der Schwebelage. Wer für eine Lehre eintritt (und sei sie noch so wichtig) kann genauso in die Irre gehen, wie der pragmatisch Mitfühlende. Unübersehbar gilt jedoch: Schicksal-tragende Menschen darf man nicht nach eigenem Gutdünken funktionalisieren. Die einfachste Wahrheit ist: Jeder soll an seinem Ort das Bestmögliche leisten. Die innere Wahrheit eines menschlichen Lebens zu beurteilen vermag nur ein Gott und er setzt sich wohl nicht über die Selbsteinsicht des höheren Ich hinweg.

Die Nichts-Anteile des Selbstbefindens, die den jeweiligen Schicksalswegen eingeschrieben sind, aber auch zur Fundamentalausstattung gehören, lassen uns erkennen, dass der Glaube, man könne der sinnlichen Welterfahrung alle Lebensqualität entreißen, blinde Torheit ist. Strebt man nur danach, wird man scheitern. Wer den Gehalt der vier Punkte aufnimmt und fortdenkt, für den ist die Frage nach der Selbstpräparation für das nachtodliche Dasein keine weltentrückte Angelegenheit. Die Beantwortungsart dieser Frage ist darüberhinaus sogar diesseitsbestimmend. Es muss nur das Format der Antwort in Rechnung gestellt werden. Wer es sich mit dem Glauben zu einfach macht, der wird der Komplexität des Themas nicht gerecht. Aber das ist alles schon vielfach gesagt worden. Es mangelt meist an Können. Und damit kommen wir wieder auf die Grundfragen zurück: Die Freiheitskraft der Selbstbestimmung sollte nicht ins Vergangene zurück sinken. Der Begriff einer höheren Welt mag vermittelbar sein; was daran nachvollziehbar ist, fächert sich in Vielheit auf. Anders verhält es sich bei *Grundfragen*: Die strukturelle Gleichartigkeit der Menschen macht es möglich, die Einheitspunkte zu bestimmen. Wir haben hier vorrangig das *erlebte Sehen* genannt, worauf sich der allgemeine Beobachtungssinn beziehen lässt. Ein persönlicher Glaube ist unter Umständen nicht uninteressant, für die Allgemeinheit vielleicht aber weglos, wenn er kein Denkereignis stiftet, in dem sich alle Beteiligten unter Aufwand ihrer Reife und Beobachtungsfähigkeit wiederfinden und in wechselseitiger Verständnisinnigkeit artikulieren können.

## VI.

Die erwähnte Weglosigkeit, die vom Nichts flankiert wird, auch wo sie hohe Linien zeichnet, liegt am sozusagen privaten Ermessen des spirituellen Fortschritts. Ein in Betracht gezogenes „Sein“ geht uns am Horizont des „Nichts“ auf. Sein Einfluss auf die geistige Wertschöpfung wird ganz unterschiedlich wahrgenommen und individualisiert. Bloß auf gedanklicher Ebene wird man sich das nicht erklären können, was tief in der Persönlichkeit verankert ist. Wie groß ist der potenzielle Freiraum, der das private Seinsverständnis überbrückt?

Der je nach Standpunkt engagierte Rat, bestimmte Schriften zu lesen, Kulturforen aufzusuchen, zu kommunizieren, zu meditieren und im übrigen ein rechtschaffenenes Leben zu führen, das sich auch in sozialen Aktivitäten entfalten soll, wird, so sinnhaftig das sein mag, kaum ausreichen, um ein neues Zivilisationsprinzip zu etablieren. Die Fragmentierung des geistig-kulturellen Lebens ist unüberschaubar geworden. Einzelne Teile lassen sich nur annähernd zu einem Gesamtbild zusammenfügen. Die Wege Einzelner sorgen zwar weiterhin für Gesprächsstoff, was zumeist nur wiederum zu Wegen Einzelner führt. Wohin gehen die Einzelnen und Vereinzelten, was verbindet die Menschen untereinander? Die Folge ist ein Liberalismus des Gehens, Erwerbens und Versagens, wofür sich keiner mehr zuständig oder verantwortlich fühlen *kann*. Das vermeintlich Unzugängliche und Un-Eigene der „Anderen“ veroberflächlicht den Sinn und die Sinne füreinander. Die Menschen stehen sich häufig wie Planeten gegenüber, die um eine unbekannte Sonne kreisen. *Was soll man miteinander anfangen?* Hier kann die Nichtsempfindung recht qualvoll auf den Plan treten.

Der freie Bildungsstoff der *Seelischen Beobachtung*: des erlebten Sehens, der Nichtsförmigkeit des bloßen Wahrnehmens, der begrifflichen Neubestimmung in sich erfüllender Selbstentstehung – also das gesamte strukturphänomenologische Anschauungsmaterial – könnte ein einheitsstiftendes Prozedere hervorrufen und damit einen Weg weisen, der ungeachtet sonstiger Dispositionen von allen an der Erhellung ihres Wesens Interessierten frei besritten werden kann. Besteht hier doch die einzige Voraussetzung darin, der Voraussetzungslosigkeit der Nichts-Anteile inne zu werden. Indem wir gar nichts „haben“, sind wir einander gleich. In diesen Freiraum für den Wirklichkeits-Aufbau möchte ein gemeinschaftliches Empfinden einziehen, worin sich das spontan Befremdliche von „anderen“ zu beheimaten vermag. Keiner wird uns dann das noch gar nicht entstandene Wirkliche erklären und die Abhängigkeit von der eigenen Bedarfslage zum Signum der Gemeinschaft erheben wollen. Auseinander führende Wege werden vielmehr zusammengeführt, wenn gemeinsam darauf fokussiert wird, wie sich die menschliche Erkenntniswelt vor dem inneren Geistes-Auge darstellt. Ganz offenkundig kommt es hier auf die qualifizierte Mitwirkung an. Allein dadurch ist eine entstehende Urteilsübereinkunft unter Engführung der Seelischen Beobachtung möglich und auch immanent gemeinschaftsbildend.

Das private Studium ist unerlässlich; das „liberale“ Sammeln und Aufbereiten von Wissensdaten führt zwar auch zur Gemeinschaft, doch kann es sich wegen der Aufsplitterung in dieser nur äußerst begrenzt erfüllen. Die Ausübung der seelischen Beobachtung ist dagegen selbst schon gemeinschaftsbildend, da sie ganz unmittelbar die Verbindung mit dem Geistigen aus dem Nichts bedeutet. Die menschliche Gemeinschaft ist bloß noch das verstärkte Herstellen dieser Verbindung, was sicherlich auf die besonderen Talente der Beteiligten Rücksicht zu nehmen hat. Man kann sich darin taktvoll unterstützen, ein intellektualisierendes Ausgleiten zu vermeiden, welches ein ungeprüftes Vorwissen geltend machen will, das oft dazu neigt, Gegnerschaften ins Spiel zu bringen.

Die Anbieter von spiritueller Weisheit laufen demnach besonders Gefahr, im vermeintlichen Verfügungszugriff auf höhere Wahrheiten den eignen Entwicklungszustand zu übersehen. Es ist daher keine abwegige Vorstellung, dass vom Geistigen sich verlassen dünkende Menschen in eine nähere Wärme zueinander finden, woraus sich natürlich keine weiteren Prognosen ableiten lassen. Die Frage, worin die wahre Gemeinschaft besteht, muss wohl ähnlich wie eine wissenschaftliche Fragestellung thematisiert werden. Im allgemeinen lässt sich feststellen: Für mich allein kann ich keine Wahrheit haben, die *Andere* ganz ausschließt, was aber auch besagt, dass *mein* Weg der Wesensbestimmung des Menschen zukomme. Wie das heute geht, darüber lässt sich trefflich streiten.

Es sei nun nicht im mindesten verkannt, wie sehr die Feinde des Menschlichen in der Zivilisation die Fäden ziehen. Wir wollen hier aber Anregungen für die Ausbildung eines individuell zu leistenden Erkenntnislebens geben. Wer einen solchen Weg ablehnt, verpflichtet sich innerlich dazu, für andere Gestaltungsimpulse der Gemeinschaftsbildung Sorge zu tragen, die dem Bewusstseinszustand der Moderne entsprechen. Die Alternative dazu ist, dass jeder in sein eigenes Grab versinkt.

## VII.

Blicken wir abschließend ein wenig in der Zeit zurück. – Unsere nicht mehr als skizzenhaft vermittelte Sichtweise hat selbstverständlich ihre historischen Vorläufer. Keiner saugt sich seinen Weg aus den Fingern. Für die Jetztzeit ist allerdings kennzeichnend, dass der vergangene Geistesstrom, der ein universell aktuelles und lange nachwirkendes Gedankengefüge hervorrief, nahezu vollständig versiegt ist. In dieser Hinsicht möchten wir freilich vor allem von den Schöpfungen einzelner Denker sprechen, die in reichhaltiger Anzahl noch den Wesenswerten gedachten, während wir heute restlos ins Datensammeln abgeglitten sind. Die zustande gebrachte Bewusstseinsform wäre jedoch durchaus besser dafür geeignet, zu der entscheidenden Selbstbeobachtungskultur vor-

zustoßen, als es den „idealistischen“ Vorläufern möglich war. Die ungetrübte *Seelische Beobachtung* konnte bei ihnen nur spurenartig hervortreten, da der intellektualisierende Zustrom, der sich in der Evidenz des Ideellen begründete, den Zugang noch unterband. Vor den Werken der Idealisten steht man wie vor großartigen Gebäuden und sucht oft vergeblich nach einem Eingang, um ins Innere zu gelangen. So sind denn auch derartige Impulse in den akademischen Mühlen versandet bzw. im heraufziehenden Betrieb der Naturwissenschaften mehr oder weniger verdorrt, wenn sie nicht geradezu umgeformt und hernach ideologisch ausgeschlachtet wurden. Der damalige Kraftstrom hob zweifellos in denjenigen, die ihm Ausdruck gaben (bzw. ihn bemerkten und begleiteten), das geistig-kulturelle Niveau an, woran sich durchaus bis in unsere Tage eine entsprechende Blütezeit-Erinnerung und wertbildende Bestrebung entzündete. Doch lässt sich kaum sagen, dass allzu Viele den Eingang gefunden hätten.

In jüngerer Geschichte steht man vor Erkenntniswerten, die unser Befinden nach wie vor prägen, wenn man sich nicht schon in gehirnbediensteter Weise geistig zurückentwickelt hat. Die Wurzeln unseres kulturellen Selbstverständnisses liegen im Vergangenen: Eine auf den Geist reflektierende Selbstvergewisserung kommt nicht umhin, sich in die Werke früherer Denker und Stifter zu versenken. Bei der historischen Reminiszenz darf man natürlich nicht vergessen, dass der Grund dafür in einem geistigen Bedürfnis liegt. Man studiert nicht das Vergangene, weil davon halt auch noch ein wenig übrig ist. Gesteht man sich das ein – was nicht ohne weiteres selbstverständlich ist – dann lässt sich nicht ausschließen, dass frühere Denkzeugnisse näher an der Wirklichkeit lagen. Vielleicht vermag man sogar zu empfinden, wie sich die Epochen die goldenen Eimer reichen und worauf es hinausläuft. Die gebildete Bestandsaufnahme hätte dann den Sinn, den *Aufbauvorgang* in sich selbst zu entdecken.

Nehmen wir uns z.B. den inneren Fund der „intellektuellen Anschauung“ vor, welcher Terminus von den Akteuren des sog. deutschen Idealismus ins Spiel gebracht worden ist. Gerade sie bietet sich ja in unserem Zusammenhang an. Hören wir dazu J.G. Fichte, wie er das „unmittelbare Bewusstsein“, das sich „das Ich schlechthin setzt“ (als Begründungs-Grund für alles andere) näher erläutert: „*Wir müssen von diesem letzten Grunde wissen, denn wir sprechen davon, wir kommen dazu durch unmittelbare Anschauung, wir schauen unsere unmittelbare Anschauung selbst wieder unmittelbar an; dies wäre unmittelbare Anschauung der Anschauung. Es ist also reine Anschauung des Ich als Subjekt/Objekt möglich, eine solche heißt, da sie keinen sinnlichen Stoff an sich hat, mit Recht: Intellektuelle Anschauung.*“ (Wissenschaftslehre nova methodo §1).

Bei Fichte gruppiert sich alles um die „Tathandlung des Ich“. Er schaut, wie er sich ausdrückt, die „Agilität“ des Ich an. Aber schaut er damit auf das Ich? Er sagt: Ich der ich handelte, wurde mir bewusst meines Handelns. Ich beobachte mich. – Ich beobachte mich aber doch nur insoweit, wie ich etwas tätige.

Wenn ich nicht tätige, ist dann kein Ich? „*Der Begriff des Ich entsteht dadurch, dass ich mich selbst setze, dass ich auf mich zurückgehend handle.*“ Und dann: „*Ich kann das Setzen des Ich nicht vornehmen, ohne ein Gesetzsein des Ich durch sich selbst anzunehmen.*“ Hierin liegt die Auffassung eines „höheren Selbst“ verborgen, wobei die Frage ist, ob sich Fichte dazu bereit erklärt hätte. Es ist jedoch bewunderungswürdig, wie er sein Tun unmittelbar erfassen will.

Allerdings muss man auch sagen, dass dieser Autor in erheblichem Umfang zu Spekulationen greift, die sich in ihrer wesenslogischen Herleitung eher selten mitverfolgen lassen. Man hat recht häufig den Eindruck, er „setzt“ spontan dasjenige, was ihm gerade in den Sinn kommt. Manches mutet uns dabei wie ein verbissen geführter Kampf gegen vorliegende „Beschränkungen“ an, auf die er natürlich überall stößt. Sogar das Nichtich des Gegebenen leitet er vom Ich ab, wobei es dann äußerst kompliziert wird, wenn er das Ich in ein theoretisches und ein praktisch Handelndes aufteilt (§6): „*Das Nichtich ist seinem Sein und der Bestimmtheit seines Seins nach unabhängig vom praktischen Ich. (...) Für das Handeln hat das Nichtich unabhängige Realität.*“ Andererseits wird aber die Welt vom theoretischen Ich *gesetzt*. Wie soll man das denken? Er sträubt sich jedenfalls dagegen, eine objektive Welt außerhalb des Ich in Erscheinung treten zu lassen, obwohl er auch sehr schön sagt (§7): „*Die Anschauung ist leer, sie ist ein freies Schweben über dem Mannigfaltigen, welches das Ich nicht weiter kennt als durch sein Schweben, es ist eine Anschauung von einer Aufgabe ein Objekt zu setzen.*“ Es geht also im Kern darum, die begrifflichen Gegenstücke zu dem zu finden, was uns die Erfahrung begriffslos entgegenschleut! Für Fichte ist das eher eine Begrenzung und Beschränkung, obwohl dies auch für das theoretische Ich erforderlich ist, denn sonst könnte es sich seiner Tätigkeit nicht bewusst werden. Er kämpft dagegen an und entwirft eine Art Schlachtfeld, auf dem man den Überblick verliert. Zwischendrin fragt er sich, man würde meinen nicht bloß rhetorisch: „*Wie finde ich mich, wie werde ich mir gegeben? Was ist denn nun die intellektuelle Anschauung selbst, und wie entsteht sie?*“ (§13). Sagt er in §1 noch: „*Bewusstsein der Anschauung haben ist philosophisches Genie; alles Denken geht von der Anschauung aus, sonach muss auch alles Philosophieren von der Anschauung ausgehen.*“ So heißt es in §13: „*Zuförderst kommt die intellektuelle Anschauung nicht unmittelbar vor, sondern sie wird in jedem Denkakte nur (!) gedacht, sie ist das höchste im endlichen Wesen. Auch der Philosoph kann sie nur durch Abstraktion und Reflexion zu Stande bringen.*“ – Nun gut, wie wird angeschaut, was gedacht? Die Lösung läge in der Beobachtung des Denkens, was sich bei Fichte hinter der Tathandlung verbirgt und unklar bleibt. Es ist daher die Frage, ob er jene im Auge hat, wenn er in §2 äußert: „*Jene Tätigkeit der Reflexion als solche, durch welche die Intelligenz sich selbst setzt, wird, wenn sie angeschaut wird, angeschaut als eine sich bestimmende Agilität.*“ – Man kann im Blick auf das Ganze von einer spekulativen Phänomenologie sprechen. Durch die Inflation der Begrifflichkeit – so wird nach der letzten Zitatstelle noch das Gefühl, der

kategorische Imperativ und das Sittengesetz bemüht – verschwimmen uns die Konturen (weshalb wir weiter oben auch ein reduktives Verfahren empfohlen haben). Bei Fichte ist alles das veranlagt, was das seelische Beobachten angeht. Es wird nur nicht eigens als *Denkblick* entfaltet, der dem rein Wahrnehmblichen in der Form eines ichhaften Fokus entspricht, womit sich auch das ursprüngliche begriffliche Seinsfeld auftut. Es ist der Wille zur Intellektualität, welcher Fichte zugleich beschränkt und in den Bestimmungstaumel versetzt. Seelische Beobachtungen sind nur möglich, wenn man in ihnen bewusst innehalten kann. Daher liegt in der Fortbildung der großen Leistung dieses Denkers ihre Würdigung, die nicht nur theoretisch abgearbeitet werden soll, als vielmehr durch das persönliche Vorbild in die Kultur einfließen möge. Es ließen sich im Gespräch die Wege finden, die das Organ der Denkblick-Beobachtung wecken, obgleich freilich das Terrain von Intellektuellen dominiert wird, die sich im Wesen nicht so gerne korrigieren lassen. Was die angedeutete „Beobachtungsruhe“ betrifft, so könnte man aber durchaus auch kontemplativ über Fichte-Sätze nachdenken, gewissermaßen aphoristisch davon Gebrauch machen, wenn es um ein tieferes Erleben gehen soll. Dazu würde sich z.B. eine Stelle wie die folgende anbieten: *Ich richte meine Aufmerksamkeit auf den Zustand der Ruhe. (...) Das Handeln wird dadurch, dass es angeschaut wird, fixiert.*“ Und nun fragt es sich, ob der unmittelbare Folgesatz stimmt: *„So etwas heißt ein Begriff, im Gegensatz der Anschauung, welche auf die Tätigkeit, als solche, geht.“* Die kritische Nachfrage mag fortgesetzt werden, und das Gute daran ist, dass es zu eigenen Beobachtungen anregt: *„In dieser zurückgehenden Tätigkeit, als ruhend angeschaut, fällt Subjekt und Objekt zusammen, und dadurch entsteht das positiv Fixierte. Dieses Zusammenfallen beider, und wie dadurch die Anschauung in einen Begriff verwandelt wird, lässt sich nicht anschauen, sondern nur denken. Nur die Anschauung lässt sich anschauen, nicht denken; das Denken lässt sich nur denken, nicht anschauen.“* (§1) – Wie kann die Anschauung in einen Begriff verwandelt werden? Lässt sich das Denken wirklich nicht anschauen? Usw.

Eine bewertende Andeutung hinsichtlich des „subjektiven Idealismus“ soll noch angefügt werden. Fichte separiert seine „Tathandlung“ aus einem umfassenden Erkenntnisgeschehen, und merkt nicht, dass ihre inhaltliche Seite ebenso der einordnenden begrifflichen Bestimmung untersteht, wie es bei den übrigen Gegebenheiten der Fall ist. Der frei Tätigende erlebt zwar *wie* er tut, indem er sich spiegelbildlich vorstellend dazu verhält. Die nur dies beachtende Zuwendung unterjocht sich aber die Begriffe, die dem Wesen nach *für* die Tat dem Gegebenem und Selbstgegebenem zugrunde liegen. Sie treten im Sinne des objektiven Idealismus zu der Tathandlung hinzu. Werden die Begriffe als Erzeugnisse *der* Tathandlung betrachtet, dann tritt ein willkürlicher Einschlag auf, welcher die Idee des Erkennens verfehlt, die nicht aus der Tat als solcher herausgezogen werden kann. Die fehlende Idee führt vor ein inneres Nichts.



## VIII.

Wir haben im Vorherigen die *seelische Beobachtung* – was jetzt die intellektuelle Anschauung einbegreift – als erhöhtes Wahrnehmungsorgan aufgerufen. Ist es nicht bloß ein Spiel mit Worten, dann muss dafür ein Grund in Betracht kommen. Dieser Grund ist nicht zu finden, sondern eben zu bilden – und darin liegt eine nicht geringe Schwierigkeit. Es hängt dies mit aller psychologischen Tingierung vom Selbstinteresse ab. Durch eine „Literatur“, die die Verstandeskennnisse oder nur das Gemüt bedient, wird der Durchstoß zur fundamentalen Erlebnisschicht, worin man bei sich selbst *ist*, kaum gelingen können. Es wird dazu die Kontrastfolie der reinen Wahrnehmung benötigt, wobei man sich in gesunder Weise denkerisch neu aktiviert, was z.B. im Falle von Gehirnverletzungen durch leidvolle Prozesse hindurch verläuft, um das gewohnte Lebens tableau wieder herzustellen. (Siehe z.B.: *A.R.Lurija, Der Mann, dessen Welt in Scherben ging*). Angesichts der heutigen Weltlage kann ja durchaus die Frage entstehen, ob nicht auch der normale Zeitgenosse einer Schädigung ausgesetzt ist, die ihn mit progressiver Schärfe vom vernunftbegabten Handeln abtrennt. Die seelische Beobachtung ist auf die Hervorbringung des Denkens gerichtet. Sie erfasst darin das Wesen der Vernunft. Fichte sieht Entscheidendes, wenn er in §17 sagt: „Die Wissenschaftslehre ist nicht etwa selbst die Erzeugerin einer Erkenntnis, sie ist bloß Beobachtung des menschlichen Geistes im ursprünglichen Erzeugen aller Erkenntnis.“ Dazu muss aber das Denken unterschritten werden, liegt doch der Geist nicht *in*, als vielmehr *hinter* dem Denken. Wenn Fichte an einer Stelle angibt: „Wir schauen unsere unmittelbare Anschauung selbst wieder unmittelbar an“, so kommt er recht nahe an den Zutrittort heran. Hierfür denken zu wollen und sich intuitiv daran zu orientieren, verschafft uns die substanzielle Prägung, die den Wirklichkeitsaufbau erlebend tragen kann. Es ist daher sehr zu empfehlen, die Schriften von Rudolf Steiner und Herbert Wittenmann zu studieren, da sie die beobachtende Intuition nebst einer höchst erforderlichen Verstärkung des Denkens begünstigen. Darf man sich doch die wahre Wirklichkeit nicht etwa schwachgeistig vorstellen, die mit normativen Floskeln absolviert werden kann. Bei guter Witterung könnten heute wohl die meisten Menschen eine neue Innerlichkeit ansteuern, wenn sie es nur wollten. Solange freilich die fatalste Oberflächlichkeit herrscht, setzt sich eine andere Substantialität durch, die diesen Namen aber gar nicht verdient, wenngleich sie eine starke Wirkung ausüben kann und auch ausübt.

Ein näheres Eingehen auf die seelische Beobachtung würde unseren Rahmen sprengen. Man kann sie und das mit ihr Verknüpfte sinnvollerweise Text für Text ausarbeiten und ausbauen; was man nicht kann, ist: allein dadurch ein verständnisvolles Miteinander im Denken herbeizuführen. Man kann keinem den Selbstvollzug abnehmen. Insofern sind kleinformatige Anregungen eine vielleicht geeignetere Schreibform, da das heutige Bewusstsein gar nicht mehr so aufnahmefähig ist. Ich habe daher meine Darstellung auf wenige markante

Punkte begrenzt und ersuche die bereits fortgeschritteneren Leser um Nachsicht, wenn einiges, was zum besseren Verständnis hätte beitragen können, weggelassen oder unter Umständen auch gar nicht gesehen worden ist. Da es primär nicht darum gehen kann, das in einschlägigen Schriften Enthaltene mit entsprechenden Worten zu wiederholen, ist gewiss ein kleines Risiko im Spiel, dass man von gewiesenen Pfaden produktiv abweicht. Die hohe Bedeutung der Steiner-Schriften, die ja nur mit getübten Sinnen in Abrede zu stellen ist, wird sicher nicht bloß dadurch erkennbar, dass man sie mit Verstandesmitteln erkennbar machen will.

*Was brauchen wir heute?* Wir benötigen eine vernunft- und wirklichkeitsfähige Bewusstseinsform, die durch ihre Ausdrucksbemühung auf sämtlichen Ebenen einen Erneuerungsdruck erzeugt. Ohne spiritueller Orientierung (und dazu die gesunde Urteilsfähigkeit) läuft alles ins Leere. Ohne einem anderen Bildungsbegriff, der auf den geistigen Grundfesten des Menschseins aufbaut, werden wir letztlich kaum noch wissen können, was wir sind, was zu tun, vor allem aber: wie etwas zu tun ist und was für ein Sinn-Begriff das Ganze trägt.